



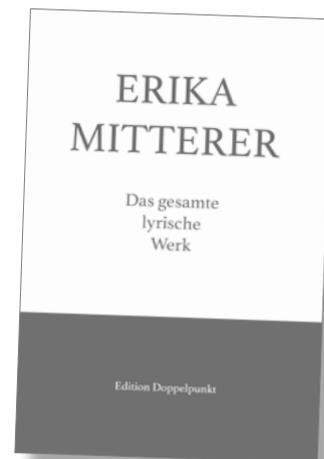
Das gesamte lyrische Werk Erika Mitterers, erstmals erschienen 2001, liegt nun in einem schön aufbereiteten und um letzte Gedichte erweiterten Band vor, der die Mitterer-Forschung ganz neu beleben und inspirieren könnte und der auch die heutigen Leser von der ungebrochenen Aktualität der im vergangenen Jahrhundert entstandenen Texte überzeugen wird.

„Dem Inneren eine Sprache geben“

Eine poetische Miniatur: Anmerkungen zu Erika Mitterers Lyrik

von Christine Wiesmüller

*Und ich begreif es nicht: Was kommt dir bei,
mich Unbekannte neben dich zu stellen?
Du bist ein Meer. Mir träumte einst, ich sei
sekundenlang der Kamm auf Deinen Wellen.*



Was entspricht einer Dichterin mehr, als sie selbst sprechen zu lassen? Was kommt dem Gedicht bei, als es ins Innerste zu nehmen, um es dort klingen zu lassen, sprachlos? Gedicht ist Ton, ist Gesang, der selbst, wenn er verklungen, seine Spuren hinterlässt. Als Ouvertüre vorangestellt ein paar Zeilen aus einem Gedicht an Rainer Maria Rilke, der Erika Mitterers Begabung, nachdem sie Kontakt mit ihm aufgenommen hatte, erkannte und anfang, sich auf sie einzulassen. Es entstand ein wunderbarer Briefwechsel in Gedichten zwischen dieser jungen Frau, deren Werk erst im Entstehen war, sich erst formen musste, und dem auf den Tod zugehenden bedeutenden Dichter. Dieser faszinierende Austausch zwischen diesen beiden begnadeten Poeten, die *Eine* anklingend, der *Andere* ausklingend, ist dieser Neuauflage des nahezu gesamten lyrischen Werkes Erika Mitterers, das in der Edition Doppelpunkt erschienen ist, vorangestellt, läutet es sozusagen ein.

Erika Mitterers Lyrik ist im Laufe ihres langen, ereignisreichen Lebens immer wieder in einer Reihe von Einzelpublikationen zugänglich gemacht worden. Vor allem diese bedeutsame Begegnung zwischen Rainer Maria Rilke und Erika Mitterer findet ihren Niederschlag in einer wunderbaren Ausgabe des Insel Verlags mit dem Titel *Besitzlose Liebe, Der poetische Briefwechsel*, herausgegeben von Katrin Kohl, eingeleitet und kontextualisiert mit allen Zeugnissen aus dem Umfeld. Im Klappentext heißt es so treffend: „Eine einzigartige, von Liebe getragene sprachliche Bewegung zwischen Leben und Kunst.“

Der eigentliche Wert der von Martin G. Petrowsky herausgegebenen Neuauflage des gesamten lyrischen Werkes dieser bedeutenden österreichischen Schriftstellerin liegt in erster Linie in der „Zusammenschau“. Allein der Umfang und die Fülle, die Tiefe und die Dichte dieser lyrischen Äußerungen beeindruckend, umspannt Erika Mitterer mit ihren Gedichten, mit ihrer Poesie nahezu alles, was das Leben ihr so in den Weg gestellt hat, das Gesamte ihres Daseins. Als wäre diese Dichtung die Begleitmusik ihres Lebens, denn kaum etwas bleibt unberührt. Gelingt es ihr doch, einfache Alltagsbegebenheiten mit wenigen Federstrichen auf den Punkt zu bringen. Als würde das „lyrische Ich“ einen Kommentar zu ihrem eigenen Leben verfassen, so wirken diese Gedichte durch sich selbst; in Jahrzehnten entstanden, führen sie doch auf bemerkenswerte Art und Weise hinein in eine Chronologie ihres Lebens und ihrer Zeit. Man könnte beinahe sagen, das lyrische Werk ist eine besondere Autobiographie, gleitet ihr doch die Feder so leicht über das Papier, auch, wenn sie Schweres anspricht. Aber das zeichnet die Dichterin wie die gute Künstlerin überhaupt aus, dass sie selbst durchlässig wie ein Gefäß eine Empfangende wird und das, was sich ihr zeigt, ihr zugerufen wird, inkarniert. Dichtung, so sie eine ist (diese Anmerkung sei mir in Zeiten einer ungeheuren Textflut, die in erster Linie auf einer bestimmten „Machart“ beruht, gestattet), ist immer „geschöpft“, ist ein „originärer“, einmaliger, unwiederbringlicher Schaffensakt in der Zeit. Erika Mitterer, die zu ihren Lebzeiten vielfach ausgezeichnet und mit hohen Ehrungen bedacht wurde, war so eine Schaffende, berührt sie doch mit



ihrer Poesie, über ihr Leben hinausgehend, das Leben schlechthin, das Dasein, die Wirklichkeit selbst, in ihrer Schönheit und in ihrer zeitlosen Gültigkeit.

„Erzählende Lyrik“, ein Begriff, ein Versuch zu fassen, was Erika Mitterer uns mit ihrer Dichtung eröffnet. Als würde das lyrische Ich erzählen, die großen und die kleinen Dinge streifen, die die Dichterin täglich bewegen, aber nicht einfach dahingesagt, sondern in Form gefasst, gehalten im Vers, im Rhythmus, im Ton, den das Ereignis, das in Sprache aufleuchtet, anschlägt. So gesehen ist Erika Mitterer als Lyrikerin ganz modern, frei. Es gibt kein Thema, das nicht eines Gedichtes würdig wäre.

Kaum weiß ich noch

*Kaum weiß ich noch, ob ich die Liebe kenne,
wenn sie so anders davon reden. Sah
ich dich denn wirklich? Warst du warm und nah,
du, den ich selten mehr Geliebten nenne.*

*Wie unterscheide ich den Kuss im Traum
von deinem ersten Blick im Rosengarten,
der Glück verriet, bestürzendes Erwarten ...
Ich aber denke beider manchmal kaum.*

*Wärst du verheißen an der Zeiten Ende,
ich glaube, dass ich Schwankende den Mut,
dich Jahrmillionen zu erwarten, fände.*

*Du kamst und gingst. Ich bin zurückgeblieben.
Dass ich mich dir entfremde, heißt du gut.
Wen aber könnte ich nach Dir noch lieben?*

Ein Sonett, es erschließt sich von selbst und es ist dem Leser, besser gesagt dem Betrachter, dem Hörenden, aufgegeben, herauszufinden, welche Töne Erika Mitterer hier anschlägt, die ins eigene Herz dringen. Dieses Sonett stammt wie das nachfolgende Gedicht aus der Zeit von 1926 bis 1930. Zum Aufbau und der Gestaltung dieser Gedichtsammlung komme ich noch zu einem späteren Zeitpunkt. Mir geht es in erster Linie einmal darum, einen Raum zu schaffen, eine Atmosphäre, in der die Poesie die Sinne öffnet für das Nach-Lesen, Nach-Empfinden.

Tennisplatz am Morgen

*Rosa Insel im grauen Gewoge der Stadt,
von den Bäumen des Parks gesäumet mit staubigem Grün,
es fällt der Lärm von jedem, der dich betreten hat,
um sich im reinen Gesetz hurtigen Spieles zu mühen.*

*Für eine Stunde ist hier jeder ein Mensch ohne Namen,
eine Stunde lang herrscht Schnelligkeit, Auge und Hand,
und die erschlaft in der Früh von dunstigem Lager kamen,
werden hier wach und erregt, werden hier jung und gespannt.*

*O dass dies Licht in den Augen bliebe, wenn über Maschinen,
wenn über Zahlen geneigt, ihr zähe den Lohn euch ersitzt!
Aber schon mit dem Kleide wechseln die meisten die Mienen,
und so sind sie beim Ausgang nur noch ein bisschen erhitzt,*

*sind sie den anderen fast gleich, wenn sie im Amtsraum erscheinen,
oft sucht ihr Auge die Uhr, heimlich, am braunen Gelenk ...
Dennoch danken sie dir, du in grauer Erstarrung von Steinen
rosige Insel, der Hoffnung leuchtendes Morgengeschenk!*

Der unverkennbare Mitterer-Ton, der auch hier anschlägt, durchzieht, durchwogt das gesamte Kompendium. Es handelt sich aber nicht nur einfach um einen Tennisplatz, es handelt sich um einen Tennisplatz am Morgen. Der Morgen ist es, worauf das Gedicht abzielt. Für eine Stunde herausgenommen aus dem Alltag: „O dass dies Licht in den Augen bliebe“. Lediglich mit einem Gedanken will ich dieses Gedicht streifen, die „rosige Insel, der Hoffnung leuchtendes Morgengeschenk!“

„Über die Sprache ihrer Gedichte, das ist schon Borchardt aufgefallen, bei der Betrachtung einzelner sich gegenseitig beleuchtender Wortnachbarn, über ihre Sprache zieht sich in den ‚inspirierenden Momenten eine wunderbare schimmernde und vibrierende Haut‘, ein Netz von untereinander konkurrierenden Verweisen, die oft und oft allzuglatten, nicht mehr weiter irritierenden Bedeutungszuschreibungen geziemend widersprechen. Dieses Netz trennt und verbindet einzelne Verse, einzelne Strophen. Es trennt und verbindet zugleich aber auch viele Gedichte“, schreibt Univ.Prof. Johann Holzner in seiner Einführung zu dieser Gedichtsammlung.

Erika Mitterer, so Johann Holzner, habe in ihren Gedichtsammlungen auf „eine streng chronologische Gliederung ihrer Gedichte“ verzichtet, vor allem auch, um die ‚schimmernde und vibrierende Haut‘ „durch eigene Ordnungsprinzipien deutlich genug hervorzuheben“. Aus diesem Grund ist auch in dieser Ausgabe „die chronologische Ordnung gelegentlich ganz aufgehoben: Gedichte setzen sich eben manchmal gegen jedes Ordnungskriterium durch“, führt Johann Holzner weiter aus.

Setzen sich, wie wahr, Gedichte gegen jedes Ordnungskriterium durch, so möchte ich in der Mitte meiner Betrachtungen nun über Aufbau und Anlage dieser Gedichtsammlung sprechen, die die Mitterer-Forschung ganz neu >>>



beleben und inspirieren könnte. Die Gliederung dieses Bandes und die Zuordnung der Gedichte folgt den einzelnen Lebensabschnitten, hat Erika Mitterer doch, geboren am 30. März 1906 in Wien Hietzing und gestorben am 14. Oktober 2001 in Wien, nahezu ein Jahrhundert gelebt, das gesamte 20. Jahrhundert durchlebt, durchlitten und literarisch verarbeitet. Sie ist auch durch ihr Werk eine bedeutende Zeitzeugin und hat auch in schwierigen, dunklen Zeiten politisch Stellung bezogen, nicht nur in ihren Gedichten, sondern auch in ihrer Prosa, allen voran mit ihrem herausragenden Roman „Der Fürst der Welt“, der zu den großen und wichtigen Romanen der deutschsprachigen Literatur zählt. Im Klappentext des 2006 im Seifert-Verlag erschienenen Werkes heißt es: „... der Roman „Der Fürst der Welt“ erschien 1940, weil die Nazi-Zensur die Schilderung der Zersetzung eines scheinbar intakten Gemeinwesens durch das Böse als Angriff auf die Kirche, nicht aber als Gleichnis für aktuelle Zustände interpretierte.“

„Immer wieder hat Erika Mitterer die Zeichen der Zeit erkannt“, so der geschätzte und leider zu früh verstorbene Germanist Wendelin Schmidt-Dengler zum Geleit. „Diese Dichtung weiß aber auch um die Notwendigkeit des Dialogs. Gerade das Gedicht bedarf des Partners, eines Du, das angedredet wird. Wer sich dessen nicht inne wird, droht sich selbst zu verlieren. Dies schrieb schon die Achtzehnjährige in ihrem Briefgedicht an Rilke vom 24. Juli 1924.“

*Wenn ich mich gleich bewahre,
zerrinn ich doch im Nu,
sammelt mich nicht das klare
und schöpferische Du.*

Die einzelnen Lebensabschnitte, die die jeweiligen Gedichte subsumieren, sind mit einem Titel versehen, der durchaus leitmotivisch gesehen werden kann, außerdem werden kurze biographische Hinweise, wichtige Begegnungen, Privates und Politisches sowie Stimmen bedeutender Zeitgenossen zu Mitterers Dichtung vorangestellt.

Bereits in der Volksschulzeit unternahm Erika Mitterer erste lyrische Versuche, aber bemerkenswert ist doch das Gedicht der Vierzehnjährigen, der Traum, in dem ihr Goethe begegnet.

Goethe
*In meinem Traum stand ich vor dir
und in dein Aug ich sinnend blickte.
Du beugtest lächelnd nieder dich zu mir,
so gütig, dass es selig mich entzückte.*

*Wir sprachen nichts. Du schautest und ich schaute.
Ich stand vor dir, hatte die Welt vergessen.
Die kühnen Plän', auf die ich einstmals baute,
die scheinen mir so töricht wie vermessen.*

*Man braucht, so dachte ich, ein ganzes Leben
von Liebe und von ungetrübtem Glück –
und nun, nun machte mich so wonnig beben
ein einziger, unendlich güt'ger Blick.*

*Und nicht bereut' ich's, als ich dann erwachte
aus meinem überirdisch schönen Traum.
Und selig macht' es mich, als ich bedachte:*

Du warst bei mir, heut nacht, im Erdenraum!

Was an einem dieser ersten lyrischen Gehversuche wirklich auffällt, ist, dass das Gedicht bereits durchkomponiert ist, eine Form hat, hier ist nichts Pubertäres, Dilettantisches, Unreifes spürbar, so als wäre in diesem *Ersten* bereits das „Ganze des Könnens“ der Dichterin eingeschrieben. Auch das ein Zeichen für die durchschlagende Begabung, die sich dann im Laufe ihres Lebens ausfaltet und einer Reife zustrebt, die sich gegen Ende ihres Lebens vollendet. Jedes Gedicht ist ein Kosmos für sich, ist immer ein Ganzes, denn der tragende Grund ihres Schreibens ist im Letzten die Transzendenz. Nicht von ungefähr wurde sie mit Annette von Droste-Hülshoff verglichen, hat sie doch eine Reihe biblischer und religiöser Motive zum Gegenstand ihrer Dichtung gemacht, auch die Engel dürfen nicht fehlen. Was Wunder, doch von Rilke herkommend.

Erika Mitterer hat sich früh für die Dichtkunst entschieden, sie wuchs in bürgerlich kultivierten, gebildeten Verhältnissen auf, hat sich aber dann entschieden, einen Brotberuf zu ergreifen, und wurde zur Fürsorgerin ausgebildet. Auch diese Arbeit, der Kontakt mit der Armut, mit der Not der Menschen, mit der materiellen und geistigen Bedürftigkeit haben die Dichterin geprägt, Erfahrungen, die sich in ihrem Werk niederschlagen.

Klopfsignale

*Ich weiß nicht, ob sie einer hört. Ob du.
Ich klopfe weiter, frage nicht, wozu.
So wie das Herz nicht weiß, warum es schlägt,
nicht Liebe nach dem Grund der Liebe fragt.
Solang ich atme, geb ich meine Zeichen
und du bemühst dich, sie zu überhören –.
Vielleicht wird mein Verstummen dich erreichen,
die leere Stille deine Ruhe stören.*



Solang ich atme, geb ich Zeichen. Die Klopfsignale, die Erika Mitterer gibt, sind auch ein Ausdruck ihres politisch wachen Bewusstseins, das sich wie bereits angesprochen nicht nur in ihren Gedichten der Kriegs- und Nachkriegszeit zeigt. Wie leicht überhört man die Signale der Zeit, das ist heute nicht anders als zur Zeit Erika Mitterers. „*Ich klopfe weiter, frage nicht, wozu.*“ Eine Mahnerin, eine Ruferin war sie, für den Frieden, für die Rechte der Entrechteten.

Erika Mitterer, die zu Unrecht beinahe Vergessene, zählt zu denjenigen, die ihr dichterisches Schaffen in den Dienst der Wahrheit gestellt haben, nicht irgendeiner, sondern der *Einen*. Sie hatte den Mut, auch von hohen Amtsträgern einzufordern, diese zu bekennen: *Euer Ja sei ein Ja, Euer Nein ein Nein*. Mit ihrer Beobachtungsgabe, ihrem scharfen Verstand, ihrem Sprachvermögen schafft sie es, alles Überflüssige, alles Beiwerk, bloß Ornamenthafte abzuschüteln. Treibt das Wort den Gegenstand ihrer Lyrik oder ist es der Gegenstand, der die Worte findet? Sie schöpft aus solcher Fülle, die gar nicht anders kann, als überzulaufen. In diesem über 500 Seiten starken Lyrikband reiht sich Gedicht an Gedicht. Jedes hat einen tragenden Grund, aus dem es sich speist, eine Mitte, ein Ziel, auf das es zuläuft.

Auf die Mitterer-Forschung käme, nochmals betont, eine lohnende Aufgabe zu, zum Teil ist es in den Einzelausgaben der Gedichtbände auch schon geschehen, das Werk zu kontextualisieren, die Bezüge und Einflüsse herauszuarbeiten, die Denkbewegungen zu unterlegen. Aber Gedichte werden nicht für die Literaturwissenschaft geschrieben, sondern in erster Linie für den Leser.

Zweifel

*Wieder erklingt mir die Stimme
in meinem Herzen:
Du glaubst gar nicht wirklich.*

*Es wäre nur schön,
glauben zu können.
Es wäre die Rettung.*

Du möchtest glauben.

*Was kann ich tun
um diese Stimme
zum Schwingen zu bringen?*

Dr. Christine Wiesmüller, geboren in Amstetten in Niederösterreich, studierte Germanistik und Geschichte. Sie ist Autorin und Lehrbeauftragte für Literatur an der Katholischen Hochschule ITI in Trumau. Ihr literarisches Werk ist im Passagen Verlag Wien (www.passagen.at) erschienen, die jüngsten Publikationen: *Kanaa*, Dramen, sowie die beiden Erzählbände *Der Ring* und *Mitternacht* bei Be&Be (<http://www.bebeverlag.at/autoren/christine-wiesmueller/>).

Ernst Waldinger:

Mein letzter Vers sei linear,
sei scharf und klar,
nicht weich und leis,
ein Archimedes-Kreis
eh ihn das Römerschwert zerschlagen,
doch soll er bis aufs letzte alles sagen.
Er sei Natur wie Wald und Flur
und soll im Abendwind verwehn,
und doch als Spur
von meinen schlimmsten Erdentagen
als einfaches Gedicht bestehn.

Dieses mit Schreibmaschine getippte Gedicht
befindet sich im Nachlass Erika Mitterers. Darunter steht:

*Ernst Waldinger
diktiert im Einstein Hospital New York
am 19. September 1969*